

Liebeslieder aus dem Codex Manesse



Abb. 6: Bl. 63r

Der von Kürenberg

Ich zôch mir einen valken (Bl. 63v)

Der von Kürenberg gilt als erster namentlich bekannter Minnesänger des deutschsprachigen Raums. Über seine Person und Lebensverhältnisse ist nichts bekannt. Selbst sein Name könnte lediglich einer seiner Strophen entnommen sein. Die Miniatur in der Manessischen Liederhandschrift (Abb. 6) stellt ihn als vornehmen, durch ein fiktives Wappen ausgezeichneten jungen Adligen dar. Literaturgeschichtlich wird der Kürenberger der frühesten Phase der mittelhochdeutschen Minnelyrik, dem sogenannten donauländischen Minnesang (1150/60–1170) zugeordnet. Dass er in 13 der insgesamt 15 überlieferten Strophen eine Strophenform verwendet, die auch für das „Nibelungenlied“ charakteristisch ist, spricht für den bayerisch-österreichischen Raum als Herkunfts- beziehungsweise Wirkungsregion des Sängers. Das „Falkenlied“ des Kürenbergers (MF 8,33) zählt zu den bekanntesten und meistinterpretierten Texten des deutschen Minnesangs. Das vieldeutige Symbol des entflohenen Falken lässt mittelalterliche Vorstellungen von der Jagdkunst und von der Liebe ineinanderfließen.

Das vieldeutige Symbol des entflohenen Falken lässt mittelalterliche Vorstellungen von der Jagdkunst und von der Liebe ineinanderfließen.

- I *Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete, als ich in wolte hân,
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und vlouc in anderiu lant.*
- II *Sît sach ich den valken schône vliegen,
er vuorte an sînem vuoze sîdîne riemen,
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
got sende sî zesamene, die gelieb wellen gerne sîn!*
- I Ich zog mir einen Falken auf, länger als ein Jahr.
Als ich ihn gezähmt hatte, wie ich ihn haben wollte,
und ihm sein Gefieder schön mit Gold umwunden hatte,
hob er sich hoch hinauf und flog in andere Länder.
- II Später sah ich den Falken herrlich fliegen.
An seinem Fuß führte er seidene Bänder,
und sein Gefieder war ganz rotgolden.
Gott führe die zusammen, die einander gerne lieben wollen!

Rudolf von Fenis

Mit sange wânde ich mîne sorge krenken (Bl. 20v)

Der Minnesänger Rudolf von Fenis wird allgemein mit dem zwischen 1192 und 1196 gestorbenen Rudolf II. von Neuenburg identifiziert. Im Codex Manesse wird ihm der Grafentitel zugeschrieben. Sein Geschlecht herrschte sowohl über deutschsprachige als auch über romanische Gebiete, und es ist anzunehmen, dass auch der Sänger zweisprachig war. Sein Porträt aus der Manessischen Liederhandschrift (Abb. 7) entwirft das Bild des allein sitzenden, in Gedanken versunkenen Dichters, aus dessen Hand ein Schriftband emporwächst. Der adlige Dilettant Rudolf von Fenis gilt als Vertreter der zweiten Phase des deutschen Minnesangs, des sogenannten rheinischen Minnesangs (1170–1190/1200). In seinen Klagekanzonen ließ er sich formal und inhaltlich stark von romanischen Vorbildern inspirieren. Er gilt damit als einer der entscheidenden Mittler



Abb. 7: Bl. 20r

zwischen der romanischen und der deutschen Dichtung. Das Lied *Mit sange wânde ich mîne sorge krenken* (MF 81,30) stellt eine intellektuelle Reflexion über die irrationale, zerstörerische Macht der Liebe dar. Benutzt wird hier zum ersten Mal in der deutschen Literatur das in späteren Epochen beliebte Bild der vom Licht angezogenen Motte, die sich tödlich verbrennt.

- I *Mit sange wânde ich mîne sorge krenken.
dar umbe singe ich, daz ich sî wolte lân.
sô ich ie mêre singe und ir ie baz gedenke,
sô mugent si mit sange leider niht zergân,
Wan minne hât mich brâht in sölhen wân,
dem ich sô lihhte niht mac entwenken,
wan ich ime lange her gevolget hân.*
- II *Sît daz diu minne mich wolte alsus êren,
daz si mich hiez in dem herzen tragen,
diu mir wol mac mîn leit ze vröiden kêren,
ich waere ein gouch, wolt ich mich der entsagen.
Ich wil mînen kumber ouch minnen klagen,
wan diu mir kunde daz herze alsô versêren,
diu mac mich wol ze vröiden hûs geladen.*
- III *Mich wundert des, wie mich mîn vrowe twinge
so sêre, swenne ich verre von ir bin.
sô gedenke ich mir – und ist mîn gedinge –,
mües ich sî sehen, mîn sorge waere dahin.
,Sô ich bî ir bin‘, des troestet sich mîn sin
unde waene des, daz mir wol gelinge.
alrêst mêret sich mîn ungewin.*
- IV *Sô ich bî ir bin, mîn sorge ist deste mêre,
alse der sich nâhe biutet zuo der gluot,*

- der brennet sich von rehte harte sêre.
ir grôze güete mir daz selbe tuot.
Swenne ich bî ir bin, daz toetet mir den muot,
und stirbe aber rehte, swenne ich von ir kêre,
wan mich daz sehen dunket alsô guot.*
- V *Ir schoenen lîp hân ich dâ vor erkennet,
er tuot mir als der viurstelîn daz lieht.
diu vliuget dâr an, unze sî sich gar verbrennet.
ir grôziu güete mich alsô verriet.
Mîn tumber herze daz enlie mich alsô niet:
ich habe mich sô verre an si verwendet,
daz mir ze jungest rehte alsame geschiet.*
- I Mit Gesang hoffte ich mein Leid zu mindern.
Ich singe, um es hinter mir zu lassen.
Je mehr ich aber singe und je mehr ich daran denke,
um so weniger, ach, kann es durch Singen vergehen.
Denn Liebe hat mich mit einer Hoffnung erfüllt,
der ich so leicht mich nicht entziehen kann,
zu lange schon bin ich ihr gefolgt.
- II Da die Liebe mir nun einmal solche Ehre erwies,
dass sie mich diejenige im Herzen tragen hieß,
die mir mein Leid leicht in Freude zu verwandeln vermag,
wäre ich ein Narr, wenn ich von ihr mich lossagen würde.
Ich will meinen Schmerz auch der Liebe klagen,
denn die mir das Herz so zu verletzen wusste,
die kann mich ebenso gut ins Haus der Freude einladen.
- III Mich wundert, wie meine Dame mir
so sehr Gewalt antun kann, wenn ich fern von ihr bin.
Dann denke ich mir – und ist es meine Hoffnung –,
dürfte ich sie sehen, dann wäre meine Sorge dahin.
,Wenn ich erst bei ihr bin‘, damit tröste ich mich
und hoffe, dass mir Glück beschieden sein wird.
Da aber vergrößert sich mein Unglück erst.
- IV Wenn ich bei ihr bin, ist mein Leid um so größer,
wie bei dem, der sich nahe an die Glut begibt
und sich zu Recht schmerzhaft verbrennt.
Ihre große Vortrefflichkeit fügt mir dasselbe zu.
Wann immer ich bei ihr bin, tötet es mein Herz.
Erst recht aber sterbe ich, wenn ich mich von ihr wende,
denn sie zu sehen scheint mir dann viel besser.

- V Einst lernte ich ihre schöne Gestalt kennen,
 sie fügt mir dasselbe zu wie dem Nachtfalter das Licht:
 Er fliegt hinein, bis er sich ganz und gar verbrennt.
 Ihre große Vortrefflichkeit hat mich ebenso verführt.
 Mein törichtes Herz, das hat mich nicht verlassen:
 Ich habe mich so sehr an sie verloren,
 dass mir am Ende zu Recht ebenso geschehen wird.

Albrecht von Johansdorf

Ich vant si âne huote (Bl. 181r)

Albrecht von Johansdorf gehörte wohl einer Ministerialenfamilie aus Niederbayern an und wird aufgrund urkundlicher Erwähnungen im Umkreis der Bischöfe von Bamberg und Passau verortet. Der wohl nicht später als 1165 geborene Sänger war mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen 1189 und 1190 am Barbarossa-Kreuzzug beteiligt. Die Verbindung zwischen Liebes- und Kreuzzugsthematik spielt in seinem Werk eine bedeutende Rolle. Im Codex Manesse wird der Vorname Albrecht nicht überliefert. Sein Lieder corpus wird eingeleitet durch das Bild eines höfischen, sich umarmenden Liebespaares (Abb. 8, Farbtafel 6). Die wohl bekannteste Komposition Albrechts ist das dialogische Werbe lied *Ich vant si âne huote* (MF 93,12). Durch die Stimme der Dame, die das Begehren des Sänger-Ichs zurückweist, wird im Text einer der Grundgedanken der höfischen Liebe, die Idee der erzieherisch-wertsteigernden Funktion der Minne, prägnant zum Ausdruck gebracht.

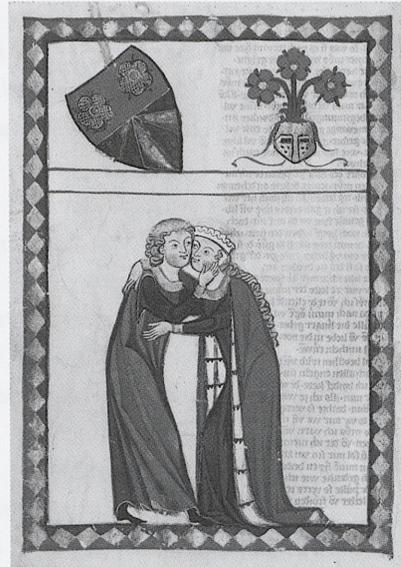


Abb. 8: Bl. 179v

- I *Ich vant si âne huote*
die vil minneclîche eine stân.
jâ, dô sprach diu guote:
„waz welt ir sô eine her gegân?“
„Vrowe, ez ist alsô geschehen.“
„sagent, war umbe sint ir her? des sult ir mir verjehen.“
- II „Mînen senden kumber
 klage ich, liebe vrowe mîn.“
„wê, waz sagent ir tumber?
ir mugent iuwer klage wol lâzen sîn.“
 „Vrowe, ich enmac ir niht enbern.“
„sô wil ich in tûsent jâren niemer iuch gewern.“
- III „Neinâ, küniginne!
 daz mîn dienst sô iht sî verlorn!“
„ir sint âne sinne,
daz ir bringent mich in selhen zorn.“
 „Vrowe, iuwer haz tuot mir den tôt.“
„wer hât iuch, vil lieber man, betwungen ûf die nôt?“

- IV „Daz hât iuwer schoene,
die ir hânt, vil minneclîchez wîp.“
iuwer süezen doene
wolten krenken mînen staeten lîp.[‘]
„Vrowe, niene welle got.“
wert ich iuch, des hetet ir êre; sô waere mîn der spot.[‘]
- V „Sô lânt mich noch geniezen,
daz ich iu von herzen ie was holt.“
iuch mac wol verdriezen,
daz ir iuwer wortel gegen mir bolt.[‘]
„Dunket iuch mîn rede niht guot?“
jâ si hât beswaeret dicke mînen staeten muot.[‘]
- VI „Ich bin ouch vil staete,
ob ir ruochent mir der wârheit jehen.“
volgent mîner raete,
lânt die bete, diu niemer mac beschehen.[‘]
„Sol ich alsô sîn gewert?“
got der wer iuch anderswâ, des ir an mich dâ gert.[‘]
- VII „Sol mich dan mîn singen
und mîn dienst gegen iu niht vervân?“
iu sol wol gelingen,
âne lôn sô sult ir niht bestân.[‘]
„Wie meinent ir daz, vrowe guot?“
daz ir dest werder sint unde dâ bî hôchgemuot.[‘]
- I Ich fand sie unbewacht
alleine stehn, die Allerliebste.
Wahrhaftig, da sagte die Gute:
„Was kommt Ihr so allein hierher gegangen?“
„Herrin, es ergab sich so.“
„Sagt, warum seid Ihr hier? Das sollt Ihr mir gestehen.“[‘]
- II „Meinen Liebeskummer
beklage ich, meine liebe Herrin.“
„Ach, was sagt Ihr Törichter da?
Ihr solltet Eure Klage besser bleiben lassen.“
„Herrin, ich kann auf sie nicht verzichten.“
„Dann werde ich Euch in tausend Jahren nicht erhören.“[‘]
- III „Nicht doch, Königin!
Mein Dienst darf doch nicht vergeblich sein!“
„Ihr seid von Sinnen,
dass Ihr mich in solchen Zorn versetzt.“
„Herrin, Euer Hass bringt mir den Tod.“
„Wer hat Euch, allerliebster Mann, in diese Not hineingezwungen?“[‘]

- IV „Das war die Schönheit,
über die ihr verfügt, allerliebste Frau.“
„Eure süßen Lieder
würden meine Standhaftigkeit gerne schwächen.“
„Nein, Herrin, um Himmels willen.“
„Wenn ich Euch erhörte, gereichte Euch das zur Ehre; mein aber wäre der Spott.“
- V „Dann lasst mir wenigstens zugute kommen,
dass ich Euch immer von Herzen zugetan war.“
„Euch kann durchaus noch Verdruss bereiten,
dass Ihr Eure Wörtlein so gegen mich schleudert.“
„Dünkt Euch mein Reden etwa nicht gut?“
„Fürwahr, es hat mein beständiges Herz oftmals schwer gemacht.“
- VI „Ich bin auch sehr beständig,
wenn Ihr mir die Wahrheit zugestehen wollt.“
„Folgt meinem Ratschlag
und lasst die Bitte, die niemals erfüllt werden kann.“
„Soll ich auf diese Weise erhört werden?“
„Gott, der gewähre Euch anderswo, was Ihr hier von mir verlangt.“
- VII „Soll mir denn mein Singen
und mein Dienst für Euch gar nichts nützen?“
„Ihr sollt durchaus Erfolg haben,
ohne Lohn sollt Ihr nicht bleiben.“
„Wie meint Ihr das, edle Herrin?“
„Dass Ihr an Wert gewinnt und dabei freudigen Sinnes seid.“

Hartmann von Aue

Ich var mit iuweren hulden (Bl. 187r)

Hartmann von Aue stammte wahrscheinlich aus dem Südwesten des deutschen Sprachgebiets. In seinem wohl zwischen 1180 und 1205 entstandenen Œuvre nennt er sich als gebildeten Ministerialen. Urkundlich ist der Sänger nicht bezeugt, jedoch wird eine Kreuzzugsteilnahme Hartmanns angenommen. Sein Dichterporträt aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Abb. 9) zeigt einen in den Kampf ziehenden Ritter, dessen Darstellung von seinem Wappenzeichen, drei weißen Adlerköpfen, beherrscht wird. Bekannt ist Hartmann in erster Linie als Autor der mittelhochdeutschen Artusromane „Erec“ und „Iwein“ sowie der Erzählungen „Gregorius“ und „Der arme Heinrich“. Er gilt aber zugleich als Vertreter der Blütezeit des Minnesangs und als Verfasser eines kleinen liebestheoretischen Werkes, „Die Klage“. Seine mittelalterlichen Dichterkollegen rühmen ihn als Vorbild. Das umstrittene Lied *Ich var mit iuweren hulden* (MF 218,5) wird meist in die Tradition der Kreuzzugslyrik verortet. Der Text verbindet die Thematik der gegenseitigen Liebe in einem raffinierten Spiel mit der Mehrdeutigkeit des Begriffs „Minne“.



Abb. 9: Bl. 184v

- I *Ich var mit iuweren hulden, herren unde mâge.
liut unde lant die müezen saelic sîn!
ez ist unnôt, daz ieman mîner verte vrâge,
ich sage wol vûr wâr die reise mîn.
Mich vienc diu minne und lie mich varn ûf mîne sicherheit.
nu hât si mir enboten bî ir liebe, daz ich var.
ez ist unwendic, ich muoz endelîchen dar.
wie kûme ich braeche mîne triuwe und mînen eit!*
- II *Sich rüemet maniger, waz er dur die minne taete.
wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol.
doch saehe ich gern, daz sî ir eteslîchen baete,
daz er ir diente, als ich ir dienen sol.
Ez ist geminnet, der sich durch die minne ellenden muoz.
nu seht, wie sî mich ûz mîner zungen zihet über mer.
und lebte mîn her Salatîn und al sîn her
dien braehten mich von Vranken niemer einen vuo.*
- III *Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen,
daz iu den schaden tuot, daz ist der wân.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minnen singen,
sît mich diu minne hât und ich si hân.
Daz ich dâ wil, seht, daz wil also gerne haben mich.
sô müest aber ir verliesen underwîlent wânes vil:
ir ringent umbe liep, daz iuwer niht enwil.
wan müget ir armen minnen solhe minne als ich?*
- I *Ich ziehe mit Eurer Erlaubnis, ihr Herren und Verwandte.
Leute und Land, die seien gesegnet!
Es tut nicht not, dass jemand nach meinen Wegen fragt,
ich sage gerne die Wahrheit über meine Reise.
Mich nahm die Minne gefangen und ließ mich auf mein Treueversprechen hin ziehen.
Jetzt hat sie mir bei ihrer Liebe befohlen, dass ich ziehe.
Es ist unabwendbar, ich muss unverzüglich dorthin.
Wie ungerne bräche ich meine Treue und meinen Eid!*
- II *Viele rühmen sich, was sie um der Liebe willen taten.
Wo sind die Taten? Die Worte höre ich gut.
Doch sähe ich gern, wenn sie den ein oder anderen von ihnen bäte,
ihr so zu dienen, wie ich ihr dienen werde.
Geliebt ist, wer sich um der Liebe willen in die Fremde begeben muss.
Nun seht, wie sie mich aus dem Land meiner Muttersprache übers Meer zieht.
Herr Saladin und sein gesamtes Heer dagegen, wenn die noch lebten,
die brächten mich aus Franken keinen Fußbreit fort.*
- III *Ihr Minnesänger, ihr müsst oft Misserfolg haben,
was euch schadet, das ist die ungewisse Hoffnung.
Ich will mich rühmen, gut von der Liebe singen zu können,
seit mich die Liebe festhält und ich sie.*

Was ich will, seht, das will ebenso gerne mich.
 Ihr hingegen müsst mitunter viele Hoffnungen fahrenlassen.
 Ihr kämpft um ein Glück, das euch nicht will.
 Warum könnt ihr Armen nicht solche Liebe lieben wie ich?

Heinrich von Morungen

Vil süeziu senftiu toeterinne (Bl. 81r)

Heinrich von Morungen zählt zweifelsohne zu den bedeutendsten Vertretern des klassischen Minnesangs. Vermutlich lebte er in Ostmitteldeutschland und gehörte einer thüringischen Ministerialenfamilie an. Häufig wird der Sänger mit der Burg Morungen bei Sangershausen in Verbindung gebracht. Man nimmt an, dass er die letzten Jahre seines Lebens im Leipziger Thomaskloster verbrachte. Seine Lieder lassen einerseits auf die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert als Wirkungszeit, andererseits auf seine Bildung und Kenntnis des romanischen Minnesangs schließen. Für zahlreiche Strophen Heinrichs von Morungen gilt der Codex Manesse als einziger Überlieferungsträger. Die Miniatur aus der Manessischen Handschrift (Abb. 10, Farbtafel 4), das Bild des im Bett sitzenden Dichters, dem seine Herrin als Vision erscheint, illustriert eines der zentralen Minnelieder des Sängers. Das einstrophige Lied *Vil süeziu senftiu toeterinne* (MF 147,4) thematisiert die Liebe über den Tod hinaus und überträgt den Dienst an die angebetete, als Mörderin apostrophierte Dame ins Jenseits.



Abb. 10: Bl. 76v

*Vil süeziu senftiu toeterinne,
 war umbe welt ir toeten mir den lip,
 und ich iuch sô herzelîchen minne,
 zwâre vrouwe, vür elliu wîp?
 Waenent ir, ob ir mich toetet,
 daz ich iuch iemer mêr beschouwe?
 nein, iuwer minne hât mich des eruoetet,
 daz iuwer sêle ist mîner sêle vrouwe.
 sol mir hie niht guot geschehen
 von iuwer werden lîbe,
 sô muoz mîn sêle iu des verjehen,
 dazs iuwerre sêle dienet dort als einem reinen wîbe.*

Süßeste, sanfte Mörderin,
 warum wollt Ihr mich töten,
 der ich Euch doch aus ganzem Herzen liebe,
 wahrhaftig, Herrin, mehr als alle Frauen?
 Glaubt Ihr, wenn Ihr mich tötet,
 dass ich Euch niemals mehr ansehe?
 Nein, Eure Liebe hat mich dahin gebracht,
 dass Eure Seele die Herrin meiner Seele ist.

Wenn mir Gutes nicht hier zuteil wird
 von Euch, herrliche Frau,
 dann bekennt Euch meine Seele,
 dass sie Eurer Seele dort einst dienen wird wie einer Heiligen.



Abb. 11: Bl. 98r

Reinmar der Alte

Swaz ich nu niuwer maere sage (Bl. 100v)

Mit dem Werk Reinmars des Alten erreichte die Minnesang-entwicklung des 12. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Über seine Person, Herkunft und Lebensverhältnisse haben sich keine urkundlichen Zeugnisse erhalten. Aufgrund eines der unter seinem Namen überlieferten Texte wird vermutet, dass er sich im Sommer 1195 in Wien befand. Reinmar ist wohl im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gestorben. Bezüge zwischen Liedern Reinmars und Walthers von der Vogelweide, der ihm auch einen Nachruf widmete, deuten darauf hin, dass die beiden Sänger Zeitgenossen und vermutlich Konkurrenten waren. Die umfangreiche Reinmar-Sammlung aus dem Codex Manesse wird durch die Darstellung eines im Gespräch vertieften adligen Paares eröffnet (Abb. 11). Sein „Preislied“ (MF 165,10) bietet ein klassisches Beispiel für das abstrakte Lob der Minnedame als Inbegriff des Weiblichen schlechthin.

- I *Swaz ich nu niuwer maere sage,
 des endarf mich nieman vrâgen: ich enbin niht vrô.
 die vriunt verdriuzet mîner klage.
 des man ze vil gehoeret, dem ist allem sô.
 Nû hân ich beidiu schaden unde spot.
 waz mir doch leides unverdienet, daz bedenke got,
 und âne schult geschiht!
 ich engelige herzeliebe bî,
 sône hât an mîner vröude nieman niht.*
- II *Die hôchgemuoten zîhent mich,
 ich minne niht sô sêre, als ich gebâre, ein wîp.
 si liegent und unêrent sich:
 si was mir ie gelîcher mâze sô der lîp.
 Nie getrôste sî dar under mir den muot.
 der ungnâden muoz ich, unde des si mir noch tuot,
 erbeiten, als ich mac.
 mir ist eteswenne wol gewesen:
 gewinne aber ich nu niemer guoten tac?*
- III *Sô wol dir, wîp, wie rein ein nam!
 wie sanfte er doch z'erkennen und ze nennen ist!
 ez wart nie niht sô lobesam,
 swâ dûz an rehte güete kêrest, sô du bist.*

*Dîn lop mit rede nieman volenden kan.
swes dû mit triuwen pfligest wol, der ist ein saelic man
und mac vil gerne leben.
dû gîst al der welte hôhen muot:
maht ouch mir ein wênic vröide geben!*

IV *Zwei dinc hân ich mir vür geleit,
diu strîtent mit gedanken in dem herzen mîn:
ob ich ir hôhen wirdekeit
mit mînen willen wolte lâzen minre sîn,
Oder ob ich daz welle, daz si groezer sî
und sî vil saelic wîp bestê mîn und aller manne vrî.
siu tuont mir beide wê:
ich wirde ir lasters niemer vrô;
vergêtu siu mich, daz klage ich iemer mê.*

V *Ob ich nu tuon und hân getân,
daz ich von rehte in ir hulden solte sîn,
und sî vor aller werlde hân,
waz mac ich des, vergizzet sî darunder mîn?
Swer nu giht, daz ich ze spotte künne klagen,
der lâze im beide mîn rede singen unde sagen
<.....>
und merke, wâ ich ie spreche ein wort,
ezn lige, ê i'z gespreche, herzen bî.*

I *Was immer ich jetzt an Neuem sage,
danach darf mich niemand fragen: Ich bin nicht froh.
Die Freunde sind meiner Klage überdrüssig.
So ist es mit allem, wovon man zuviel gehört hat.
Nun habe ich sowohl den Schaden als auch den Spott.
Möge Gott anerkennen, was mir doch an unverdientem Leid
und ohne Schuld geschieht!
Wenn ich nicht bei der Herzliebsten liege,
dann hat niemand an mir Freude.*

II *Die Frohgemuten beschuldigen mich,
ich würde diese Frau nicht so sehr lieben, wie ich vorgebe.
Sie lügen und mindern ihr eigenes Ansehen:
Sie bedeutete mir immer so viel wie mein Leben.
Dabei hat sie mich nie getröstet.
Diese Ungnade und alles, was sie mir noch antun wird,
muss ich hinnehmen, so gut ich kann.
Einstmals ging es mir gut:
Werde ich nun niemals mehr einen glücklichen Tag erleben?*

III *Gepriesen seist du, ‚Frau‘, was für ein makelloses Wort!
Wie wohltuend es doch ist, es auszusprechen und ihm Ehre zu erweisen!*

Es geriet niemals etwas so lobenswert wie dort,
wo du es an jener wahren Güte teilhaben lässt, die du bist.
Niemand vermag dein Lob mit Worten vollständig zu beschreiben.
Wem immer du dich in Treue zuwendest, der ist ein glücklicher Mann
und kann mit Lust leben.
Du gibst der ganzen Welt Lebensfreude:
könntest auch mir ein wenig davon geben!

IV Zwei Dinge habe ich mir vorgelegt,
die liegen in meinem Herzen gedankenvoll im Widerstreit:
Ob es mein Wille sein könnte,
ihre hohe Würde mutwillig zu schmälern,
oder ob ich wollte, dass sie größer würde
und sie als glückselige Frau frei von mir und allen Männern bleibt.
Beides tut mir weh:
Über den Verlust ihres Ansehens könnte ich mich niemals freuen;
übergeht sie mich aber, so werde ich das immerzu beklagen müssen.

V Wenn ich mich nun so verhalte und verhalten habe,
dass ich zu Recht in ihrer Huld stehen könnte,
und sie über alles in der Welt stelle,
was kann ich dann dafür, dass sie darüber mich vergisst?
Wer immer nun behauptet, ich klagte zum Scherz,
der lasse sich meine Worte vorsingen und -sagen
und merke sich, dass, wo immer ich ein Wort ausspreche,
– bevor ich es ausspreche – es an meinem Herzen gelegen ist.



Abb. 12: Bl. 124r

Walther von der Vogelweide *Bin ich dir unmaere* (Bl. 132v)

Walther von der Vogelweide ist literaturhistorisch nicht nur als Minnesänger, sondern auch als Verfasser moralkritischer, religiöser und politischer Sprüche von herausragender Bedeutung. Die Überlieferung und die Rezeption seines Werkes sprechen dafür, dass Walther bereits im Mittelalter als maßgeblicher Autor empfunden wurde. Urkundlich wird Walther aber lediglich in einer Reiserechnung des Bischofs Wolfger von Passau aus dem Jahr 1203 erwähnt. Seine Texte liefern relativ viele autobiographisch anmutende Informationen, aus denen sich eine Lebensgeschichte herauschält. Wahrscheinlich lebte er als fahrender Sänger und verdiente sich das Leben mit seiner Kunst. Die bekannteste Miniatur der Manessischen Liederhandschrift (Abb. 12) stellt den Sänger, auf einem Stein sitzend, als meditierenden Dichter dar und nimmt dadurch Bezug auf die berühmte Eingangsstrophe aus dem sogenannten Reichston Walthers (vgl. Kat.Nr. II.23). Im Lied *Bin ich dir unmaere* (L 50,19) steht die Forderung nach Gegenseitigkeit in der Liebe im Vordergrund. Als Adressatin der Werbung ist sowohl ein Mädchen als auch eine adlige, unerreichbare Dame vorstellbar.

I *Bin ich dir unmære,
des enweiz ich niht: ich minne dich.
einez ist mir swære,
dû sihest bî mir hin und über mich.
Daz solt dû vermîden,
ine mac niht erlîden,
selke liebe ân grôzen schaden,
hilf mir tragen, ich bin ze vil geladen.*

II *Sol dâz sîn dîn huote,
daz dîn ouge mich sô selten siht?
tuost dû daz ze guote,
sône wîze ich dir dar umbe niht.
Sô mît mir daz houbet,
daz sî dir erlobet,
und sich nider an mînen fuoz,
sô dû baz enmügest: daz sî dîn gruoz.*

III *Swanne ichs alle schowe,
die mir suln von schulden wol behagen,
sô bist dûz mîn frowe.
daz mac ich wol âne rüemen sagen.
Edel unde rîche
sint si sumelîche,
dar zuo tragent si hôhen muot:
lîhte sint si bezzer, dû bist guot.*

IV *Frowe, dû versinne
dich, ob ich dir zihete maere sî.
eines friundes minne,
dû ist niht guot, dâ sî ein ander bî.
Minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine, daz si gê
dur zwei herze und durch dekeinez mê.*

I *Bin ich dir gleichgültig,
so weiß ich davon nichts: Ich liebe dich.
Doch eines bereitet mir Kummer,
du siehst zu mir her und über mich hinweg.
Das sollst du nicht tun.
Ich kann solche Liebe
nicht erdulden, ohne großen Schaden zu nehmen.
Hilf mir, sie zu tragen, ich trage zu große Last.*

II *Soll das aus Vorsicht sein,
dass du mich so selten ansiehst?
Tust du das im Guten,
dann tadele ich dich deshalb nicht.*

Dann meide mein Antlitz,
es sei dir erlaubt,
und schau hinunter auf meinen Fuß,
wenn du mehr nicht tun kannst: Das sei dein Gruß.

III Wenn ich sie alle betrachte,
die mir mit gutem Grund gefallen können,
dann bleibst doch immer du meine Herrin.
Das kann ich aufrichtig und ohne Selbstlob sagen.
Adlig und reich
sind manche,
und stolz sind sie dazu.
Vielleicht sind sie besser, doch du bist gut.

IV Herrin, denke doch nach,
ob ich dir irgendetwas bedeuten kann.
Die Liebe eines Liebenden
ist nicht gut, wenn nicht eine andere dabei ist.
Einseitige Liebe taugt nichts,
sie muss gegenseitig sein,
so gegenseitig, dass sie
durch zwei Herzen geht, aber durch keines mehr.



Abb. 13: Bl. 149v

Wolfram von Eschenbach

Ez ist nu tac (Bl. 150r)

Der Verfasser des „Parzival“, Wolfram von Eschenbach, nannte sich wohl nach der mittelfränkischen Stadt Eschenbach bei Ansbach. Was seine Lebensgeschichte betrifft, ist man auf die Erzähleraussagen in seinem Werk angewiesen, deren autobiographischer Wert fragwürdig ist. Die Miniatur im Codex Manesse zeigt ihn als Ritter mit Helm, Schild und einer Fahnenlanze neben seinem Pferd, das durch einen Knappen am Zügel geführt wird (Abb. 13). Er war Berufsdichter, wobei einer seiner Gönner höchstwahrscheinlich Landgraf Hermann von Thüringen war, ein bedeutender Literaturförderer seiner Zeit. Wolfram werden neben den drei erzählerischen Werken „Parzival“, „Titarel“ und „Wilhelm“ neun Minnelieder zugeschrieben. Das Lied *Ez ist nu tac* (MF 7,41) ist ein Tagelied: Es schildert die Trennung

zweier Liebender im Morgenrauen nach einer heimlich zusammen verbrachten Liebesnacht. Zentral sind dabei die Klage über den Trennungsschmerz und der Moment der letzten Liebesvereinigung vor dem Abschied.

I „*Ez ist nu tac. daz ich wol mac mit wârheit jehen.
ich wil niht langer sîn.*“
*.diu vinster naht hât uns nu brâht ze leide mir
den morgenschîn.*

Sol er von mir scheiden nuo,
 mîn vriunt, diu sorge ist mir ze vruo.
 ich weiz vil wol, daz ist ouch ime,
 den ich in mînen ougen gerne burge,
 möht ich in alsô behalten.
 mîn kumber wil sich breiten:
 ôwê des, wie kumt ers hin?
 der hôhste vride müeze in noch an mînen arn geleiten.‘

II Daz guote wîp ir vriundes lîp vaste umbevie:
 der was entslâfen dô.
 dô daz geschach, daz er ersach den grâwen tac,
 dô muost er sîn unvrô.
 An sîne bruste dructe er sie
 und sprach: „jôn erkande ich nie
 kein trûric scheiden alsô snel,
 und ist diu naht von hinnen alze balde.
 wer hât sî sô kurz gemezzen?
 der tac wil niht erwinden.
 hât minne an saelden teil,
 diu helfe mir, daz ich dich noch mit vrôiden müeze vinden.“

III Si beide luste, daz er kuste sî genuoc.
 gevlouchet wart dem tage.
 urloup er nam, daz dâ wol zam, nu merket wie:
 dâ ergie ein schimpf bî klage.
 Si hâten beide sich bewegen,
 ez enwart sô nâhen nie gelegen,
 des noch diu minne hât den prîs.
 ob der sunnen drî mit blicke waeren,
 sine möhten zwischen sî geliuhten.
 er sprach: „nu wil ich rîten.
 dîn wîplîch güete neme mîn war
 und sî mîn schilt hiute hin und her noch zallen zîten.“

IV Ir ougen naz dô wurden baz. ouch twanc in klage:
 er muoste von ir.
 si sprach hin zime: „urloup ich nime ze den vrôiden mîn:
 diu wil gar von mir.
 Sît ich vermîden muoz
 dînen munt, der manigen gruoz
 mir bôt, unde ouch dîn kus,
 also in dîn ûzerwelte güete lêrte
 und dîn geselle, dîn triuwe: –
 weme wiltu mich lâzen?
 nu kum schiere wider ûf rechten trôst!
 owê dur daz mac ich strenge sorge niht gelâzen.‘

- I „Es ist jetzt Tag! Das kann ich mit großer Gewissheit sagen.
Ich werde nicht länger bleiben.“
„Die finstere Nacht hat uns jetzt mir zum Schmerz
den Schimmer des Morgens gebracht.
Muss er sich jetzt von mir trennen,
mein Geliebter, dann kommt mir dieser Kummer allzu früh.
Ich weiß gewiss, auch ihm geht es so,
den ich gerne in meinen Augen bergen würde,
wenn ich ihn auf diese Weise behalten könnte.
Mein Schmerz wird immer größer:
Ach, wie kommt er von hier fort?
Der Friede des Höchsten möge ihn noch einmal in meine Arme führen.“
- II Fest umschlang die edle Frau ihren Geliebten:
Der schlief noch.
Als es nun geschah, dass er den grauenden Tag erblickte,
da wurde er unglücklich.
An seine Brust drückte er sie
und sprach: „Wahrhaftig, noch nie
habe ich einen so schnellen und traurigen Abschied erlebt,
die Nacht ist allzu früh dahingegangen.
Wer hat sie so kurz gemessen?
Der Tag will nicht länger auf sich warten lassen.
Hat Liebe Anteil an der Glückseligkeit,
dann helfe sie mir, dass ich dich noch einmal mit Freuden wiederfinden möge.“
- III Sie beide verlangte es danach, dass er sie oftmals küsste.
Geflucht wurde dem Tag.
Er nahm Abschied, wie es sich da gehörte, passt auf, wie:
Vergnügen und Klage verbanden sich da.
Aufs Geratewohl hatten beide sich entschlossen
und lagen einander so nahe,
dass dafür noch heute der Liebe höchstes Lob gebührt.
Selbst wenn da drei Sonnen gewesen wären,
so hätten sie mit ihren Strahlen nicht zwischen ihnen hindurchscheinen können.
Er sprach: „Nun will ich reiten.
Deine frauliche Vollkommenheit gebe acht auf mich
und sei mein Schild in Abschied und Wiederkehr heute und allezeit.“
- IV Da füllten sich ihre Augen noch mehr mit Tränen. Auch ihn überwältigte der Schmerz:
Er musste von ihr fort.
Sie sagte zu ihm: „Abschied nehme ich von meinem Glück:
Das will mich ganz und gar verlassen.
Da ich nun entbehren muss
Deinen Mund, der mich so oft
grüßte, und auch Deinen Kuss,
wie ihn Dir Deine einzigartige Liebe eingab
und Dein Gefährte, Deine Treue: –
Wem lieferst Du mich aus?

Nun komm bald wieder, uns zu helfen!
 Ach, ich kann bittere Sorge darüber nicht unterdrücken.'

Steinmar

Ein kneht der lac verborgen (Bl. 309v)

Steinmar ist als historische Person nicht eindeutig identifizierbar, vielleicht handelt es sich um den 1251 bis 1293 urkundlich belegten Berthold Steinmar von Klingnau. Die Nachwirkung seines besonders vielseitigen Werkes spricht dafür, dass er in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Südwesten des deutschsprachigen Raums tätig war. Der Codex Manesse zeigt Steinmar als den Dichter eines Schlemmer- und Trinkliedes, das den Herbst mit seinen handfesten Freuden besingt (Abb. 14). Der Sänger gilt als wichtiger Vertreter der späten mittelhochdeutschen Minnelyrik. Seine Lieder enthalten autobiographische Anspielungen und beweisen eine hervorragende Kenntnis der Tradition des Minnesangs, dessen höfische Elemente sie aufgreifen und häufig parodieren. Das Lied *Ein kneht der lac verborgen* (SM, Nr. 8) transponiert den Abschied zweier Liebender bei Tagesanbruch, wie er für das höfische Tagelied typisch ist, in einen bäuerlichen Kontext. Dabei wird das außerhalb der Ehe erlebte Liebesglück sozial unproblematisch.

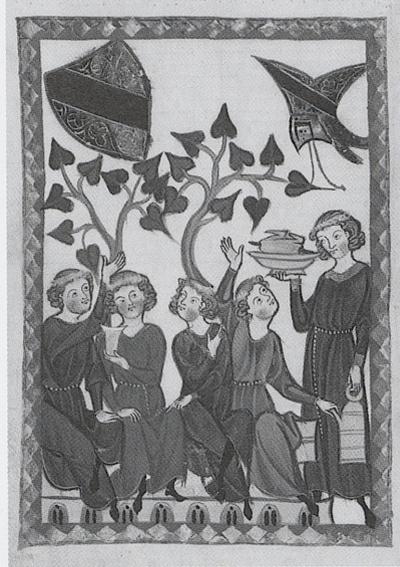


Abb. 14: Bl. 308v

I *Ein kneht, der lac verborgen,
 bî einer dirne er slief,
 Unz ûf den liehten morgen.
 der hirte lûte rief:
 „Wol ûf, lâz ûz die hert!“
 des erschrack diu dirne
 und ir geselle wert.*

II *Daz strou, daz muost er rûmen
 und von der lieben varn.
 Er torste sich niht sûmen,
 er nam si an den arn.
 Daz hœi, daz ob im lac,
 daz ersach diu reine
 ûf fliegen in den tac.*

III *Davon si muoste erlachen.
 ir sigen diu ougen zuo.
 Sô suoze kunde er machen
 in dem morgen fruo
 Mit ir daz bettespil.
 wer sach ân geraete
 ie frôiden mê sô vil?*

- I Ein Knecht lag im Verborgenen,
bei einer Magd schlief er
bis zum hellen Morgen.
Da rief der Hirte laut:
„Auf jetzt, lass die Herde raus!“
Davon erschrakn die Magd
und ihr lieber Gefährte.
- II Das Strohlager musste er räumen
und von der Geliebten aufbrechen.
Da durfte er nicht säumen,
sie in die Arme zu schließen.
Das Heu, das auf ihm lag,
das sah die Hübsche
auffliegen in den hellen Tag.
- III Darüber musste sie lachen.
Ihr sanken die Augen zu,
so süß wusste er
früh am Morgen
mit ihr das Bettspiel zu treiben.
Wer hat je wieder ohne viel Aufhebens
so große Freude gesehen?

Iulia-Emilia Dorobantu (Texte)
Christian Schneider (Übersetzungen)